

Ausführliche Geschichte des KI

Wer an das Kirchenmusikalische Institut (KI) in Leipzig und an seine Geschichte denkt, wird sich zuerst an berühmte Namen erinnern, an Karl Straube, an Günter Ramin, Karl Hoyer, Johann Nepomuk David oder Kurt Thomas. Diese bedeutenden Lehrer sind der eine Aspekt innerhalb dieser Geschichte. Ein anderer Aspekt ist die Rolle der kirchenmusikalischen Ausbildung innerhalb der Geschichte der Leipziger Hochschule überhaupt. Und wenn man auf diese blickt, wird schnell deutlich, dass die Geschichte des KI von drei verschiedenen Faktoren geprägt worden ist: von einem kirchlichen, von einem politischen und natürlich einem künstlerisch pädagogischen. Dies wiederum hat zu tun mit den Besonderheiten des kirchenmusikalischen Amtes in Deutschland und mit den Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte im 21. Jahrhundert.

Mit der Gründung des Leipziger "Conservatoriums der Musik" auf Initiative und unter der Leitung von Felix Mendelssohn Bartholdy im Jahre 1843 begann auch die Geschichte der Orgelausbildung. Der erste Orgellehrer war der Nikolaiorganist Carl Ferdinand Becker. Ihm folgten im 19. Jahrhundert fast alle Organisten an St. Nikolai und St. Thomas sowie einige Thomaskantoren als Orgellehrer nach, unter ihnen der namhafte Bach-Forscher Thomaskantor Wilhelm Rust. Die normale Ausbildung von Kirchenorganisten fand aber im 19. Jahrhundert nicht an den Konservatorien bzw. Musikhochschulen statt, sondern an den Lehrerbildungsinstituten. Mit Ausnahme einiger großer Städte oder Kathedralkirchen war es die Aufgabe von Schullehrern, zugleich auch den kirchlichen Orgeldienst zu versehen. Ihre Ausbildung war eher bescheiden, ganz auf die Bedürfnisse normaler Gemeinden zugeschnitten, auf ordentliches Choralspiel und einfache Choralvorspiele ausgerichtet und kaum von größeren künstlerischen Ansprüchen geprägt. An den Hochschulen hat man demgegenüber eher das künstlerisch-konzertante Orgelspiel gepflegt. Damit wurde die Schere zwischen kirchlichen und konzertantem Orgelspiel immer größer, das normale Niveau des Orgelspiels in Deutschland immer geringer. 1895 gründete der damalige Thomasorganist Carl Piutti, ein seinerzeit bekannter Komponist und Improvisator, eine "Klasse für Kirchliches Orgelspiel", im Jahre 1900 machte er den Vorschlag zur Gründung einer "Organistenschule am Kgl. Konservatorium der Musik in Leipzig". Offenbar war es Piuttis Absicht, damit das Interesse der Orgelstudenten auch für den kirchlichen Aspekt des Orgelspiels zu wecken und zu fördern. Seine Pläne wurden in begrenztem Umfang vornehmlich durch Paul Homeyer verwirklicht, Piutti selbst verstarb 1902. Sein Nachfolger als Thomasorganist wurde der bereits als Reger-Interpret berühmt gewordene Karl Straube. Im Jahre 1907 wurde er Orgellehrer am Konservatorium und zog sehr schnell eine größere Zahl von Orgelschülern nach Leipzig. Damit begann die Geschichte der "Leipziger Orgelschule". Aber auch hier ging es zunächst um das künstlerische, konzertante Spiel, es ging nicht um Kirchenmusik im heutigen Sinne. Im Jahre 1909 machte Straube den Vorschlag, einen besonderen Unterricht im kirchlichen Orgelspiel einzurichten, den die Studenten freiwillig besuchen konnten. Nun wuchs offenbar allmählich das Bewusstsein dafür, dass man systematisch auch etwas für das Orgelspiel in den Kirchen und im Gottesdienst tun müsste. Das Dresdner Landeskonsistorium erbat darüber vom Thomaskantor Schreck ein Gutachten. Die für 1914 geplante Eröffnung einer Orgelausbildung auch für den kirchlichen Dienst mit einer offiziellen Prüfungsordnung scheiterte dann allerdings durch den Beginn des 1. Weltkrieges.

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges war die Situation eine völlig andere. Mit dem Ende der Monarchie erfolgte die rechtliche Trennung von Staat und Kirche. Damit endete auch die bisherige institutionell-rechtliche Bindung zwischen Schullehreramt und Organistendienst. Die Kirche musste nun eigene Voraussetzungen zur Anstellung von Organisten schaffen und ebenso mussten neue Wege der Ausbildung gefunden werden, da in den Lehrerbildungsseminaren Orgelunterricht nicht mehr zur Ausbildung gehörte. In Leipzig entstanden im Jahre 1919 erste Pläne zur Errichtung eines "Institutes für Kirchenmusik", die wesentlich auf Straube zurückgingen. Straubes erklärtes Ziel war

es, den Kirchenmusiker auf ein Niveau zu führen, dass dem des Kapellmeisters entsprach. Dazu gehörte für ihn nicht nur eine entsprechende musikalisch-technische, sondern ebenso eine weit gefächerte geistige, theologische, philosophische und geschichtliche Bildung. Die Pläne von 1919 führten 1921 zur Gründung des "Instituts für Kirchenmusik", das allerdings zusammen mit der gesamten Hochschule in diesen Nachkriegsjahren in größte finanzielle Schwierigkeiten geriet. Die endgültige Gestalt fand das Institut dann 1926 als "Kirchenmusikalisches Institut der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens am Landeskonservatorium für Musik", also durch eine vertragliche Zusammenarbeit zwischen Landeskirche und Hochschule mit entsprechender finanzieller Beteiligung der Kirche. Mit der Gründung dieses Instituts zwischen 1919 und 1926 war dreierlei geleistet:

- erstmals ging es nicht nur um Orgelspiel, sondern um Kirchenmusik im umfassenden Sinne unter Einschluss der Chor- und Orchesterleitung
- das so neu geschaffene, typisch deutsche Kantorenamt als Kombination von Organist und Chorleiter wurde neu installiert
- die Gründung des Instituts war eine Antwort auf die veränderte politische und kirchliche Situation und stellte der Kirche Musiker zur Verfügung, die auf höchstem Niveau ausgebildet waren.

Das KI stand und steht auch heute evangelischen und katholischen Studenten gleichermaßen offen. Straube selbst war zu dieser Zeit bereits Thomaskantor, unterrichtete aber weiterhin Orgel und zu keiner Zeit Chordirigieren. Der Studienplan des KI umfasste neben künstlerischem und liturgischem Orgelspiel (Improvisation) Chor- und Orchesterleitung, Gesang, Partiturspiel, Theorie, Komposition, Musikgeschichte, theologische Fächer wie Hymnologie und Liturgik u.a.; eine besondere Rolle spielte die Klavierausbildung, die in Leipzig im Unterschied zu anderen Hochschulen praktisch auf dem Niveau einer vollen pianistischen Ausbildung stattfand. Die Leipziger Ausbildung war übrigens nach verschiedenen Levels gestuft, man konnte auch eine geringere Qualifikation für kleinere Stellen erwerben, was wiederum dem differenzierten Bedarf der Kirche entsprach. Sie wurde damit zum Vorbild für die kirchenmusikalische Ausbildung in ganz Deutschland und für manch andere Länder. Die Studentenzahl stieg ständig, Anfang der 30er Jahre betrug sie 140 Studenten aus dem In- und Ausland.

Doch worin bestand die Besonderheit der "Leipziger Orgelschule"? Straube selbst vertrat zunächst eine ausgeprägt romantische Tradition. Sein Ziel war es, die Orgelmusik der Vorbachzeit und Bachs aktuell zu machen, indem er sie mit allen technischen Mitteln der romantischen Orgel darstellte, also vor allem mit Hilfe von Schweller und Walze, mit Agogik und Tempowechseln und zahlreichen Manualwechseln, zugleich aber auf der Basis eines Legatogrundanschlags mit einer sehr differenzierten Artikulation. Damit sollte dem Affekt der jeweiligen Stücke Rechnung getragen werden. Seine Ausgabe Alter Meister und als Höhepunkt der berühmte II. Bach-Band (Peters) von 1913 sind bedeutende Zeugnisse der Interpretationsgeschichte. Es lohnt sich heute noch, sich mit diesen Ausgaben zu beschäftigen. Zeittypisch an ihnen sind auch die reiche Ausstattung mit Phrasierungsbögen und die Tatsache, dass Straube im Sinne von Hugo Riemann Motive immer auftaktig verstand, also über den Taktstrich hinweggebunden spielte. Mit der Orgelbewegung nach dem 1. Weltkrieg kam es bekanntlich zur Neuentdeckung und Begeisterung für die barocke Orgel. Es war vor allem Günter Ramin, Straubes Schüler und Nachfolger als Thomasorganist, der Straube auf diesen klassischen Orgeltyp aufmerksam machte. Nunmehr änderte Straube seinen eigenen Interpretationsstil. Die großen Crescendi und Decrescendi verschwanden, klangliche Wechsel und Steigerungen wurden nur noch durch Manualwechsel und Registerwechsel realisiert, die sich nicht nach subjektiver Empfindung, sondern nach der Struktur und Architektur der jeweiligen Komposition richteten. In Phrasierung und Artikulation hielt Straube allerdings an seinen Überzeugungen fest. Mehrfach bezeugt ist aus dieser Zeit sein Ausspruch gegenüber Studenten; "Jetzt spielen wir richtiger, aber früher war es schöner!"

Straubes Unterricht war sehr systematisch, beginnend mit den "Acht kleinen Präludien und Fugen", dem Orgelbüchlein und einigen Werken von Buxtehude, Bruhns und Böhm über den IV. und III. Peters-Band zu den großen Stücken des II. Bandes, die Straube nun natürlich nicht mehr nach seiner eigenen Edition von 1913 unterrichtete. Dazu kamen Stücke von Reger und David und einiges andere. Dieser "Lehrplan" war dann oft das Vorbild für den Orgelunterricht, den seine früheren Studenten selber gaben. Hinzu kam, dass Straube die Noten seiner Studenten sehr genau mit Fingersätzen, Phrasierungen und Artikulationen versah und damit doch so etwas wie verbindliche Muster vorgab. Es war nach heutigen Begriffen also ein ziemlich konfrontativer oder gar autoritärer pädagogischer Ansatz. Dieser wurde allerdings dadurch relativiert, dass die gesamte Ausbildung großen Wert auf geistige Bildung legte und damit die Studenten nach ihrem Studium genug Potential besaßen, um auch eigene Wege zu gehen und sich mit dem großen Lehrer kritisch auseinanderzusetzen. Eine besondere Bedeutung für die Leipziger Orgelschule hatte natürlich die Beziehung zwischen Max Reger und Karl Straube. Während im Wiener Schönberg-Kreis Regers emanzipierte Harmonik als Wegbereitung der musikalischen Moderne rezipiert wurde, sah Straube in Reger eher den Vollender der musikalischen Romantik. Dessen Orgelwerke blieben zu jeder Zeit ein fester Bestandteil der Studienpläne. Dass daran nicht einmal die Stilideale der sogenannten "Kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung" nach 1920 etwas änderten, hängt unzweifelhaft auch mit der besonderen Autorität Straubes zusammen.

Auf der Geschichte des Instituts nach 1933 liegen unübersehbare Schatten. Straube selbst war, wie auch andere Dozenten, Mitglied der NSDAP, auch wenn er sich offenbar nicht aktiv politisch betätigte. Günter Ramin trat wiederholt als gefeierter Organist auf Reichsparteitagen der NSDAP und bei anderen Festlichkeiten auf. Und ohne Bedenken vollzog man auch im KI die "Reinigung" von jüdischen Studenten, der Komponist Günther Raphael wurde aus dem Hochschuldienst entlassen und schon im Mai 1933 unterschrieben mehrere Leipziger Dozenten eine höchst fragwürdige Erklärung zur deutschen Kirchenmusik und ihrer völkischen Verwurzelung. Trotzdem war die Ausbildung von Kirchenmusikern dem Regime verdächtig. 1941 wurde das KI in seiner Rechtsgestalt als ein gemeinsames Institut von Kirche und Staat aufgelöst und in die Hochschule als normale Abteilung eingegliedert, zugleich wurde der theologisch-kirchliche Unterricht verboten und konnte nur noch verdeckt stattfinden. Die Hochschule sollte nun der musikalischen Erziehung im nationalsozialistischen Sinne dienen, und dazu passte die Kirchenmusik nicht. Jedenfalls wurde der Begriff gestrichen, wiewohl es die Ausbildung weiterhin gab.

Ganz ähnlich war es dann in den kommunistischen Zeiten der DDR. Zunächst wurde nach 1945 wieder vom Kirchenmusikalischen Institut gesprochen, ein neuer Vertrag mit der Kirche kam aber nicht zu Stande. Denn auch die Kirche war unsicher, ob sie den neuen Machthabern trauen konnte und zögerte die Gespräche über einen neuen Vertrag so lange hinaus, bis die staatlichen Stellen das Interesse daran verloren. Der Studienbetrieb wurde zwar wieder aufgenommen und Günther Ramin leitete das Institut bis zu seinem Tode 1956. Aber auch jetzt stand die Hochschule mehr und mehr unter einer staatlichen Ideologie, dieses Mal der marxistischen. Wieder war eine kirchenmusikalische Ausbildung der Partei verdächtig; man sprach offiziell bald nur noch von einer Orgelausbildung. Die liturgisch-hymnologischen Lehrveranstaltungen fanden wiederum eher verdeckt statt, oft in privaten Wohnungen statt in den Räumen der Hochschule, auch wenn auf dem Zeugnis dafür eine Zensur vermerkt wurde. Trotzdem wurde der Abschluss von der Kirche als kirchenmusikalische Qualifikation anerkannt. Und das war wahrscheinlich ein Glück, denn ohne darüber offiziell zu sprechen, war dies sicherlich ein entscheidender Grund dafür, dass die Orgelstudenten trotzdem Unterricht in Chor- und Orchesterleitung bekamen. Das wäre ja eigentlich nicht nötig gewesen, wenn man "nur" Organisten ausbilden wollte. Auch in diesen Zeiten wurden Studenten aus politischen Gründen exmatrikuliert, herrschten Unfreiheit und politischer Druck. Die verantwortlichen Lehrer, Robert Köbler, Wolfgang Schetelich, Hannes Kästner u.a., versuchten durch Kompromisse und Taktik den Studienbetrieb einigermaßen sicher zu stellen. Gerne benutzte Argumente waren zum einen der Hinweis auf die große Tradition der Leipziger Schule, die die

DDR doch bewahren müsse, und zum anderen der Hinweis darauf, dass auch die DDR international geschätzte Organisten brauche, die die sozialistische Kultur nach Außen vertreten und auf den neu entstehenden Konzertsaalorgeln spielen könnten. Dass sie meisten Absolventen weniger die Staatskultur als vielmehr die Kultur der Kirche förderten - davon sprach man besser nicht so laut.

Das Niveau der instrumentalischen Ausbildung blieb hoch und inhaltlich von der Straube-Zeit geprägt. Neue Interpretationsansätze hatten es schwer, aber das traf in den 1960er und 70er Jahren nicht nur für Leipzig und die DDR zu, sondern für die meisten deutschen Hochschulen. Freilich war es in der DDR ungleich komplizierter, sich über neue Entwicklungen zu informieren. Die Orgellehrer (bis 1956 auch Günter Ramin, ferner Robert Köbler, Wolfgang Schetelich, Georg Trexler, Hannes Kästner) stammten alle aus der Straube/Ramin-Schule und setzten diese Tradition fort. Ungebrochen war ebenfalls die Reger-Tradition, vor allem über Ramin zu Kästner. In diesem Punkt begegnete man als Student einer authentischen Traditionslinie. Für die Bachinterpretation war es - nicht nur in Leipzig - die Zeit eines objektiven Bachspiels: die Artikulationen und Phrasierungen standen noch in der Tradition Straubes, aber in einem strengen Tempo, fast ohne Agogik, mit Manualwechseln für die Zwischenspiele der Fugen etc. und oft auch mit dynamischen Steigerungen in den Fugen, z.B. Pedalverstärkung für den letzten Themeneinsatz. Aber vielleicht war all dies gar nicht nur für Leipzig typisch. Denn der Einfluss der Straube-Schule war in ganz Deutschland sehr groß: man konnte kaum Orgel studieren und Kirchenmusiker werden, ohne irgendwann über die eigenen Lehrer zum Straube-Enkelschüler zu werden.

Mit der friedlichen Revolution 1989 und der deutschen Wiedervereinigung 1990 ergaben sich gänzlich andere Möglichkeiten. Die Initiativen zur Wiedereinrichtung des Kirchenmusikalischen Instituts gingen wesentlich von den Studenten selbst aus mit dem Ziel eines vollständigen Kirchenmusikstudiums mit geregelter Dirigierausbildung und allen nötigen kirchlich-theologischen Fächern. 1992 wurde das Institut wieder gegründet und führt neben der kirchenmusikalischen Ausbildung auch die künstlerischen Studiengänge für Orgel und Chor- und Ensembleleitung durch. Diese gleichberechtigte Existenz verschiedener Studiengänge stellt eine Besonderheit des Instituts mit entsprechenden gegenseitigen Befruchtungsmöglichkeiten dar. Wieder also war es eine politische Situation, die für die Geschichte des KI Bedeutung bekam. Die damals neu gestalteten Curricula sind in letzter Zeit auf Bachelor- und Masterabschlüsse umgestellt und bieten damit inhaltlich und in den äußeren Studienbedingungen zeitgemäße Studienmöglichkeiten, in denen zugleich die heutigen Erfordernisse in Kirche und Gemeinden berücksichtigt werden.